

## Invokavit: Beginn der Fastenzeit - Von den Versuchungen

### SCHRIFTLESUNG

Da wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde. 2 Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. 3 Und der Versucher trat herzu und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. 4 Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.« 5 Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels 6 und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben: »Er wird seinen Engeln für dich Befehl geben; und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt.« 7 Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.« 8 Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit 9 und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. 10 Da sprach Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn es steht geschrieben: »Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.« 11 Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten Engel herzu und dienten ihm.

(Matthäus 4,1-11)

### PREDIGT (Kathrin Oxen)

Ein bleicher Frühlingstag Anfang März. In den Mauern der Stadtkirche sitzt sicher noch die Winterkälte. Von außen sieht sie ganz unverändert aus. Aber im Inneren ist sie fast nicht mehr wiederzuerkennen. Die Altäre sind abgeräumt. Die Heiligenbilder weggeschafft. In den Ecken und auf dem Boden liegt noch das Holz der Rahmen und Stücke der bemalten Holztafeln. Eine große Heiligenfigur, nun ohne Kopf und ohne Hände, wartet darauf, weggebracht zu werden.

Nur zögernd betritt er die Kirche und sieht sich um. Unwillkürlich streicht er sich mit der Hand über den Bart. Eigentlich wollte er ihn sich noch vor der Abreise abnehmen lassen. Dazu blieb keine Zeit mehr. Es musste schnell gehen. Die Nachrichten aus Wittenberg waren zu beunruhigend. Er hat sich beeilt, herzukommen. Und vielleicht ist es ganz gut, dass ihn noch nicht jeder gleich erkennt. Er selbst erkennt ja hier gar nicht alles wieder. Seine Stadt, seine Kirche, die Menschen, mit denen er zu tun hatte - all das ist ihm fremd geworden.

Sicher, er wusste Bescheid. Er las die Briefe, die auf der Burg ankamen, mit den Nachrichten über die Ereignisse in der Stadt. Aber dass es so sein wird, hat er sich nicht vorstellen können. Das hat er nicht gewollt. Was er sieht, tut ihm weh. Die leere, kalte Kirche. Die Menschen, die gar nicht mehr wagen, hierherzukommen, weil alles neu, fremd, unverständlich für sie ist. Statt der neuen Freiheit hat sich neue Angst und neuer Zwang ausgebreitet.

Als Martin Luther im März 1522 von der Wartburg zurück nach Wittenberg kommt, stellt er fest: Seine neue Lehre hat sich zweifellos verbreitet. Aber ein und dieselbe Einsicht kann ganz unterschiedliche Folgen haben. Er selbst hatte in seiner Schrift „Von den guten Werken“ gegen die Bilder in den Kirchen gesprochen. Aber es ging ihm nicht um die Bilder an sich. Es ging ihm um den Irrtum, durch ein gutes Werk, wie die Stiftung eines Bildes, sei das Seelenheil zu erlangen. Das Heil lässt sich nicht verdienen, es wird uns

geschenkt. Das ist seine These. Die Bilder können ruhig hängen bleiben. Es werden keine neuen mehr dazukommen. Denn niemand braucht mehr solche sichtbaren Zeichen seiner guten Taten.

Sein Freund Andreas Bodenstein von Karlstadt hatte diese Gedanken aufgenommen. Wenn man gute Werke tun möchte, dann nicht, indem man Bilder stiftet, sondern indem man das Geld den Armen und den Schwachen gibt. Eine große schwere Holztruhe stand ab da in der Stadtkirche. In diesen „Gemeinen Kasten“ flossen alle Erlöse aus dem Verkauf der Kirchen- und Klostergüter, auch aus dem Verkauf der Bilder und kostbaren Gegenstände in den Kirchen.

Sie wollten in Wittenberg den Worten Taten folgen lassen. Aber dabei sind sie zu weit gegangen. Diese Taten haben sie zu Tätern gemacht. Das sieht Luther, wenn er sich in der Kirche umsieht. Es wird ihm nun nichts anderes übrig bleiben, als morgen diesen Taten wieder Worte folgen zu lassen. Er kann jetzt nichts tun. Aber er wird predigen, morgen am Sonntag natürlich, und wenn es nötig ist, noch öfter. Und er wird darüber sprechen, wie das zusammengehört: dass man nichts tun kann vor Gott und dass man trotzdem etwas tun muss, weil der Glaube immer Folgen für das Handeln hat. *Gott will nicht Zuhörer oder Nachredner haben, sondern Nachfolger und Täter, und das in dem Glauben durch die Liebe.* (Martin Luther, Acht Sermonen gepredigt zu Wittenberg in der Fastenzeit. Am Sonntag Invocavit, 9. März 1522)

→ **Lesung Basisbibel Jakobus 1,12-18)**

Das war nicht sein Text am Sonntag Invocavit, am 9. März 1522 in Wittenberg. Das war überhaupt nicht sein Text. Mit dem Jakobusbrief konnte Martin Luther nicht viel anfangen. In einer Art Trotzreaktion verbannte er diesen Brief an das Ende der Bibelausgaben, für die er verantwortlich war. Doch für das Problem, mit dem er zu tun hatte, in diesem kalten Frühjahr in Wittenberg, wäre es gar nicht schlecht für ihn gewesen, diesen Brief zu lesen.

**Glücklich ist derjenige, der standhaft bleibt, wenn er auf die Probe gestellt wird.**

**Denn nachdem er sich bewährt hat, wird er den Siegeskranz empfangen.** Das kann er erst einmal für sich selbst lesen, denn Anfechtung und Zweifel spürt er ja gerade am eigenen Leibe. War es richtig, was ich gesagt und getan habe? Wie kann es sein, dass die anderen zu so ganz anderen Einsichten kommen als ich?

Selig die Zweifler. Selig, die sich nicht ganz sicher sind, dass sie das Richtige tun. Wo der Zweifel unterdrückt wird, wo das Handeln nicht mehr hinterfragt wird, geschehen schlimme Dinge. Da wird herausgerissen und zerstört, was man vielleicht bewahren müsste. Andreas Bodenstein von Karlstadt hatte sich von seinen Zweifeln verabschiedet. Er glaubte ganz sicher zu wissen, was richtig und was falsch war.

Wer auf die Probe gestellt wird, hat es schwer, standhaft zu bleiben. Denn es gibt keine einfachen Lösungen. Es ist zwar viel leichter, Menschen für einfache Lösungen zu begeistern als für mühsame Mittelwege. Verführerisch leicht. Doch wo das endet, konnte man damals in Wittenberg sehen. Man sieht es auch heute an allen anderen Orten.

Menschen, die glauben, müssen auch Zweifel durchleben - auch wenn der Glaube doch Sicherheit geben soll und Eindeutigkeit. Aber so funktioniert es nicht. Und das wird Martin Luther am Sonntag in der Predigt sagen: *Denn wer den Glauben hat, Gott vertrauet und seinem Nächsten die Liebe erzeigt, der kann ja nicht ohne Verfolgungen sein. So nimmt der Glaube durch viele Anfechtung und Anstöße immer zu und wird von Tag zu Tag gestärkt.*

Du brauchst Geduld. Du musst dich bewähren. Erst ganz am Ende wirst du wissen, was falsch und was richtig war. Und das fühlt sich an, als trügest du einen Siegeskranz. So gerade stehst du da, aufrecht und frei.

Die Anfechtung und der Zweifel gehören zum Glauben dazu. Ob man Gott die Schuld daran geben sollte? Oder sind es die Menschen und ihr Handeln, die uns zweifeln lassen?

**Gott führt selbst niemanden in Versuchung. Jeder Mensch wird vielmehr durch seine eigene Begierde verführt. Von ihr lässt er sich fortreißen, und er schluckt ihren Köder.** Andreas Bodenstein von Karlstadt ist ein gutes Beispiel dafür. Ihn hat die Aussicht gelockt, in Abwesenheit Luthers zum Anführer der Wittenberger Bewegung zu werden. Nicht länger einer unter vielen, sondern die Spitze der Bewegung. Also weg mit den Zweifeln und her mit den Parolen. Doch schon bald wird sichtbar, was aus dieser Begierde eines Einzelnen entsteht: Die Wittenberger Bewegung ist nicht länger zu kontrollieren.

Vieles von dem, was wir in unserer Welt sehen und erleben, lässt uns zweifeln an Gottes Güte und Fürsorge für seine Menschen. Und vieles davon ist eine Frucht unserer eigenen Begierden.

**Gott führt selbst niemanden in Versuchung. Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben: von dem Vater des Lichts.** Im kalten Frühjahr 1522 in Wittenberg sind die Tage noch kurz und die Nächte kalt. Sie sehnen sich nach Licht und nach Wärme. Wie gut wäre es für sie, das zu lesen. Und so, als hätte er doch Jakobus gelesen und predigen wollen, hat Luther dann seine Wittenberger angesprochen am Sonntag Invokavit. Er hat sie erinnert an das, was Gott von sich sagt: *Ich habe dich getragen und aufgezogen, wie eine Mutter ihrem Kinde tut.* Und dann hat er gefragt: *Was tut die Mutter ihrem Kinde? Zum ersten gibt sie ihm Milch, danach einen Brei, danach Eier und weiche Speise: wo sie es umgekehrt anfinge und harte Speise gäbe, würde aus dem Kind nichts Gutes. So sollen wir auch unserem Bruder tun, Geduld mit ihm haben und seine Schwachheit dulden und tragen helfen, ihm auch Milchspeise geben, wie es uns geschehen ist, bis er auch stark werde, und nicht allein gen Himmel fahren, sondern unsere Brüder, die jetzt nicht unsere Freunde sind, mitbringen.*

Von Gott kommt Licht. In seiner Nähe ist es warm. Von Gott kommt liebevolle Zuwendung für die Schwachen. Liebe und Geduld bringt Gott für uns auf. Und diese Liebe und Geduld sind wir einander schuldig. Damit die Kirche und die Stadt und die Welt nicht kalt und leer sind, sondern es Orte voller Licht und Wärme gibt.

Am 9. März 1522 in Wittenberg war die Kirche leer und kalt. Das ist nicht so geblieben. Heute leuchten wieder Bilder in ihr. Lucas Cranach hat sie gemalt, damit der neue Glaube sichtbar wird für alle. *Gott will nicht Zuhörer oder Nachredner haben, sondern Nachfolger und Täter, und das in dem Glauben durch die Liebe.*